

EDGAR WALLACE

Der schwarze Abt

Die seltsame Gräfin

Die toten Augen von London

Buch

Der schwarze Abt

In den Gewölben der verfallenen Abtei Fossaway geht ein Gespenst um: der schwarze Abt. Als sich Lord Chelford auf die Suche nach einem alten Goldschatz in der Abtei macht, wird er tatsächlich fündig. Aber neben dem Gold liegt ein Toter: ein Mann in einer schwarzen Kutte. Er wurde ermordet ...

Die seltsame Gräfin

Die junge Lois wird Privatsekretärin der Gräfin von Moron. Merkwürdige Dinge geschehen in dem vornehmen Londoner Haus. Erst stürzt ein Balkon ein, dann benimmt sich der Butler Braime verdächtig. Und schließlich entdeckt Lois ein rätselhaftes feines Drahtgeflecht an der Tür eines Bücherschranks. Kurze Zeit später wird die Bibliothek zum Schauplatz des Grauens ...

Die toten Augen von London

Ein sonderbares Testament: Der reiche Kanadier Gordon Stuart hatte es mit Tintenstift auf sein Hemd geschrieben! Als Inspektor Larry Holt von Scotland Yard in der Hand des Toten einen zerbrochenen Manschettenknopf findet, deuten alle Zeichen auf Mord ...

Autor

Geboren wurde Edgar Wallace 1875 als unehelicher Sohn eines Schauspielers. Er wuchs in armen Verhältnissen auf, blieb ohne Schulabschluss und hielt sich mit Gelegenheitsjobs wie Milchhändler, Maurergehilfe oder Zeitungsverkäufer über Wasser. Schließlich begann er kleine Artikel für die Zeitung zu schreiben. Mit Erfolg: Er arbeitete sich hoch bis zum Chefredakteur. Später lebte er als freier Schriftsteller und schrieb Sachbücher, Lyrik und Theaterstücke, 1904 schließlich seinen ersten Krimi (»Die vier Gerechten«) – das Debüt einer beispiellosen Karriere. Edgar Wallace verfasste 175 Romane, 24 Theaterstücke, eine große Anzahl von Kurzgeschichten, Essays, Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln und Drehbüchern. Die Filme, die nach seinen Vorlagen gedreht wurden, sind kaum zu zählen. Edgar Wallace verstarb hoch verschuldet 1932 in Hollywood.

Von Edgar Wallace außerdem bei Goldmann lieferbar:

Der Hexer. Roman (5292) · Der Zinker. Roman (5372) · Der Frosch mit der Maske/Das Gasthaus an der Themse/Der grüne Bogenschütze. Drei Romane in einem Band (5538/55503) · Der Hexer/Die blaue Hand/Das Geheimnis der gelben Narzissen. Drei Romane in einem Band (55502) · Die gelbe Schlange/Der Engel des Schreckens/Bei den 3 Eichen. Drei Romane in einem Band (55505) · Die Tür mit den sieben Schlössern/Die Bande des Schreckens/Der Doppelgänger. Drei Romane in einem Band (55506) · Das geheimnisvolle Haus/Der Safe mit dem Rätselschloß/Die Abenteurerin. Drei Romane in einem Band (55507) · Der unheimliche Mönch/Die gebogene Kerze/Die drei Gerechten. Drei Romane in einem Band (55508) · Die Gräfin von Ascot/Das Geheimnis der Stecknadel/Der viereckige Smaragd. Drei Romane in einem Band (55509) · Das indische Tuch/Geheimagent Nr. 6/Der Diamantenfluß. Drei Romane in einem Band (55510)

**EDGAR
WALLACE**

**DER SCHWARZE
ABT**

**DIE SELTSAME
GRÄFIN**

**DIE TOTEN AUGEN
VON LONDON**

Drei Romane in einem Band

PORTOBELLO

Die Originalausgabe von »Der schwarze Abt« erschien unter dem Titel »The black Abbot«, die Originalausgabe von »Die seltsame Gräfin« erschien unter dem Titel »The strange Countess« und die Originalausgabe von »Die toten Augen von London« erschien unter dem Titel »The dark Eyes of London«.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuchs sind chlorfrei und umweltschonend.

Portobello Taschenbücher erscheinen im Goldmann Verlag, einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Einmalige Sonderausgabe Februar 2007
Copyright © dieser Ausgabe 2007 by
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagillustration: Hanka Steidle
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
KC · Herstellung: we
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-55504-8
www.portobello-verlag.de

10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

EDGAR
WALLACE
**DER SCHWARZE
ABT**

Roman

Aus dem Englischen
von Gregor Müller

»Thomas!«

»Mylord?«

Der Diener – in schwarzer Livree, mit wenig einnehmendem Gesicht – wartete, während der blasse Mann hinter dem Schreibtisch ein Häufchen Papiergeld sortierte. Den abgenutzten Stahlkasten, dem er es entnommen hatte, füllte bis zum Rand ein hoffnungsloses Durcheinander von Banknoten und Kupons.

»Thomas!« erklang es von neuem.

»Mylord?«

»Stecken Sie das Geld in jenes Kuvert – nicht das, Sie Dummkopf! Das graue! Ist es adressiert?«

»Jawohl, Mylord.«

»Kleben Sie es zu, lassen Sie es einschreiben! Wo ist Mr. Richard? In seinem Arbeitszimmer?«

»Nein, Mylord. Er ging vor einer Stunde fort.«

Harry Alford, der achtzehnte Graf von Chelford, seufzte. Er war Anfang Dreißig, hatte das weiche, blasse Gesicht des geistig Arbeitenden und pechschwarzes Haar, das die Blässe noch unterstrich. Die Bibliothek, in der er arbeitete, war ein hoher Raum, den auf drei Seiten eine Galerie umlief, zu der eine Wendeltreppe hinaufführte. Von der Decke bis zum Fußboden bedeckten Bücherregale die Wände, ausgenommen über dem mächtigen Kamin. Dort hing in Lebensgröße das Bild einer wunderschönen Frau. Niemand, der Seine Gnaden sah, konnte auch nur einen Augenblick bezweifeln, daß es das Porträt seiner Mutter war. Die gleichen feinen Gesichtszüge, dunklen Augen, das gleiche schwarze Haar. Lady Chelford war sehr bekannt

gewesen, ihr tragisches Ende hatte seinerzeit großes Aufsehen erregt.

Der Diener zögerte an der Tür.

»Weiter nichts, Mylord?«

»Das ist alles.« Doch als der Mann sich anschickte, geräuschlos zu verschwinden, kam ein neues: »Thomas!«

»Mylord?«

»Ich hörte zufällig ein paar Worte Ihrer Unterhaltung, als Sie heute morgen mit dem Reitknecht unter meinem Fenster vorbeigingen – äh...«

»Filling erzählte mir vom Schwarzen Abt.«

In dem bleichen Gesicht zuckte es. Sogar am hellen Tag, wenn die Sonne durch die bunten Fenster fiel und rote, blaue und amethystfarbene Arabesken auf das Parkett malte, ließ schon die bloße Erwähnung des Schwarzen Abtes Harry Alfords Herz schneller schlagen.

»Jeder, der über den Schwarzen Abt spricht, wird sofort entlassen. Teilen Sie das dem gesamten Personal mit, Thomas! Ein Gespenst? Großer Gott, seid ihr alle verrückt?« Sein Gesicht war jetzt gerötet, die Schläfenadern schwollen an, ärgerlich kniff er die Augen zu. »Kein Wort mehr darüber, verstehen Sie? Es ist eine Lüge, eine niederträchtige Lüge, wenn behauptet wird, daß es in Fossaway spukt! Irgendein Lümmel hat sich einen schlechten Scherz erlaubt.«

Er winkte dem Diener, sich zu entfernen, und widmete sich wieder dem Studium des alten Bandes, der am Morgen aus Deutschland eingetroffen war!

Vor der Bibliothekstür angelangt, verzog sich das glatte Gesicht des Dieners zu einem hämischen Grinsen. In jener Geldkassette mußten wenigstens tausend Pfund liegen – für den zehnten Teil dieser Summe hatte Thomas einst drei Jahre gegessen. Aber darauf war selbst Richard Alford nie gekommen, der sonst doch so ziemlich alles wußte.

Thomas mußte noch einen Brief schreiben; er unterhielt eine gewinnbringende Korrespondenz mit jemandem, der an Fossaway ein ganz besonderes Interesse hatte. Vorher jedoch wollte er Mr. Glover, dem Butler, das eben Erlebte mitteilen.

»Mich kümmert's nicht, was Seine Gnaden sagt – das Gespenst existiert, und alle möglichen Leute haben es gesehen!« Der würdevolle Greis schüttelte den silbergrauen Kopf. »Ich würde nachts nicht für fünfzig Millionen allein durch die Ulmenallee gehen. Und Seine Gnaden glaubt im geheimen auch... Er sollte heiraten. Dann würde er sicher umgänglicher werden.«

»Und wir würden den verflixten Mr. Alford los, was?«

Der Butler schnupfte.

»Manche mögen ihn, andere nicht«, orakelte er. »Mir hat er noch nie ein grobes Wort gesagt... Thomas, es läutet!«

Der Diener lief in die Halle und öffnete die schwere Haustür. Unter dem Portal stand eine junge Dame – hübsch, keck, sehr teuer gekleidet.

Thomas schenkte ihr ein halbvertrauliches Lächeln.

»Guten Morgen, Miss Wenner! Das nenne ich eine angenehme Überraschung!«

»Ist Seine Gnaden zu Hause, Thomas?«

»Das wohl – aber ich darf Sie nicht anmelden. Ich kann nichts dafür, Miss – Befehl Mr. Alfords!«

»Befehl Mr. Alfords!« wiederholte sie bissig. »Soll das heißen, daß ich den ganzen Weg von London hierher umsonst gemacht habe?«

Doch Thomas gab den Weg nicht frei. Er selbst empfand zwar Sympathie für die frühere Sekretärin Seiner Gnaden, die nie vornehm getan hatte, und er würde sie gern eingelassen haben, um so mehr, als er vermutete, auch seinem Herrn wäre der Besuch nicht unwillkommen gewesen. Indessen konnte jederzeit irgendwo aus dem Hintergrund Dick Alford auftauchen, ein kurz angebundener

Mann, nicht nur imstande, ihm die Tür zu weisen, sondern ihn auch gleich durch sie hinauszubefördern.

»Tut mir sehr leid, Miss, aber Befehl ist Befehl!«

»So – ich werde also von der Schwelle des Hauses gewiesen, das mein eigenes hätte werden können, Thomas!«

Er versuchte, eine teilnahmevolle Miene aufzusetzen, aber außer einem ziemlich blöden Gesichtsausdruck kam dabei nichts zustande. Trotz ihres Ärgers lächelte sie ihm zu, beehrte ihn mit einem Händedruck und wandte sich zum Gehen.

»Miss Wenner –«, berichtete er dem Butler in der Dienerstube, »die Alford an die Luft setzte, weil er fand, sie gefiele Seiner Gnaden zu sehr. Und...«

Ein Klingelzeichen rief ihn in die Bibliothek.

»Wer war die Dame, die ich weggehen sah?«

»Miss Wenner, Mylord.«

Ein Schatten flog über Harry Alford's Gesicht.

»Baten Sie sie, einzutreten?«

»Nein, Mylord. Mr. Alford befahl...«

»Aber natürlich. Ich hatte es vergessen. Danke.«

Den grünen Schutzschirm auf die Augen herabziehend, denn er arbeitete hier auch am Tage bei künstlichem Licht, nahm er die Lektüre wieder auf. Aber es fiel ihm schwer, seine Gedanken auf den Inhalt des Folianten zu konzentrieren. Er erhob sich und ging, die Arme verschränkt, mit gesenktem Kinn eine Weile hin und her, bis er vor dem Bild seiner Mutter halt machte. Mit einem Seufzer kehrte er zum Schreibtisch zurück. Dort lag ein Artikel, den er aus einer Londoner Zeitung ausgeschnitten hatte und den er, teils geschmeichelt, Gegenstand von Pressekommentaren zu sein, teils erzürnt, zum drittenmal las.

›Chelfordbury, ein verschlafenes Dorf in Sussex, frönt dem aufregenden Sport der Gespensterjagd. Der Schwarze Abt von Fossa-

way ist nach einer längeren Ruhepause wieder aufgetaucht. Die Legende besagt, daß vor siebenhundert Jahren Hubert von Redruth, Abt von Chelfordbury, auf Befehl des zweiten Grafen von Chelford ermordet wurde. Seitdem hat man von Zeit zu Zeit seinen Geist gesehen. In den letzten zehn Jahren liefen in der Gegend Gerüchte von einem Wesen um, das auf grausige Art schrie und heulte, in der vergangenen Woche jedoch will man das Gespenst auch wieder gesehen haben. – Mit Fossaway ist außer dieser Gespenstergeschichte noch eine andere Legende verknüpft. Vor vierhundert Jahren wurde irgendwo auf dem Besitztum ein Goldschatz vergraben, und zwar so gut, daß er nie entdeckt werden konnte, obwohl die Grafen von Chelford stets eifrig nach dem Hort der Ahnen forschten. – Der jetzige Graf von Chelford, der mit Miss Leslie Gine, der einzigen Schwester des bekannten Rechtsanwalts und Notars, verlobt ist, teilte unserem Korrespondenten allerdings mit, daß die Erscheinung des Schwarzen Abtes lediglich auf einen taktlosen Scherz junger Leute aus der Nachbarschaft zurückzuführen sei.◀

Er wollte den Zeitungsausschnitt zerreißen, besann sich aber und legte ihn unter einen Briefbeschwerer. Der letzte Passus des Artikels klang ja recht beruhigend, doch so sehr Harry Alford auch seine Skepsis beteuerte – im geheimen war er felsenfest von der Existenz des Schwarzen Abtes überzeugt.

Nervös drückte er auf die elektrische Klingel.

»Ist Mr. Richard zurück?«

»Nein, Mylord.«

»Wohin, zum Kuckuck, geht er nur jeden Vormittag?« Ärgerlich klopfte er mit der Hand auf die Schreibtischplatte.

Thomas tat – klugerweise – so, als hätte er nichts gehört.

Das letzte Getreide war gemäht; wie gelbe Grabsteine standen die Garben auf dem kahlen Boden. Jenseits der Felder, wo die alte, graue Kirchturmspitze hinter vollen Baumkronen hervorragte, lag Chelfordbury, und dahinter begannen die grünen und weißen Dünen von Sussex.

Dick Alford saß auf einem Zaun auf einer Hügelkuppe, von wo aus man fünfzehn Meilen im Umkreis das offene Land überblickte. Eine kleine Drehung des Kopfes, und er konnte den Gutshof, die grünen Dächer und Kuppeln von Fossaway, die breiten Rasenflächen und kunstvoll gestutzten Eibenhecken sehen. Doch weder Kornfelder noch Dünen, weder Herrenhaus noch Lustgarten interessierten ihn im Augenblick. Er beobachtete eine junge Dame, die eilig den sich windenden Pfad heraufkam, der zu seinem Sitzplatz führte.

Sie sang etwas und ließ dazu, wie ein Tambourmajor den Stab, ihre Reitpeitsche im Takt auf und nieder tanzen. Seine Lippen kräuselten sich zu einem Lächeln. Gleich würde sie ihn bemerken – und vielleicht Ärger zeigen, weil er sie beobachtet hatte? Bisher war er Leslie Gine nur bei offiziellen Gelegenheiten begegnet, wenn es galt, sich liebenswürdig konventionell zu geben.

Der Gesang brach ab. Sie hatte ihn erblickt, stutzte aber nicht, sondern kam im gleichen Tempo auf die Anhöhe, unterwegs noch schnell eine hohe Brennessel köpfend.

»Duckmäuser!« begrüßte sie ihn vorwurfsvoll.

Leslie war ein hübsches Mädchen, nicht groß, aber durch ihre Schlankheit wirkte sie größer, hatte ein fein geformtes Gesicht und dunkelgraue Augen.

Sie stellte sich vor ihm auf, breitbeinig, in hohen Stiefeln, eine Hand auf die Hüfte gestützt, während die andere mit

der Reitpeitsche fuchtelte. Der schwarze Reithut saß ein wenig schief.

Dick Alford schob einen Grashalm zwischen die Zähne und blickte von seinem vorteilhaften Platz auf der obersten Zaunlatte wohlwollend auf sie hinab.

»Sind Sie geritten, Leslie?«

»Auf einem Pferd«, verkündete sie feierlich.

Unschuldig umherblickend fragte er:

»Wo ist das liebe Tier?«

Ein argwöhnischer Blick traf ihn. Kein Muskel zuckte in seinem Gesicht.

»Als ich abstieg, um ein paar Blumen zu pflücken, rannte das Tierchen weg. – Sie sahen es!« klagte sie ihn plötzlich an.

»Etwas, das einem Pferde glich, sah ich in Richtung Willow-Haus laufen. Ich dachte, es hätte Sie abgeworfen!«

»Wegen dieser Vermutung werden Sie es jetzt suchen! Ich warte hier auf Sie.« Als er mit einem Seufzer vom Zaun sprang, fuhr sie fort: »Diesen Auftrag wollte ich Ihnen ohnehin geben. Als ich Sie sah, sagte ich mir: Dort sitzt ein Müßiggänger, der Bewegung braucht! Zudem wissen Sie vielleicht, daß zukünftige Schwägerinnen Vorrechte genießen.«

Er verzog das Gesicht. Vermutlich hatte sie es bemerkt, denn sie hielt ihn mit ausgestreckter Hand auf.

»Nein, lassen Sie es, Dick! Mein Reitknecht kann das Pferd suchen. Das Biest ist so verfrissen, daß es sicher zum Stall gelaufen ist. Setzen Sie sich wieder, ich möchte mit Ihnen reden.« Ein Schwung, und sie saß auf dem Platz, den er verlassen hatte. »Richard Alford, mir scheint, daß Ihnen die Aussicht, mich als Herrin in Fossaway einziehen zu sehen, nicht gerade angenehm ist?«

»Oh, ich zähle die Tage!«

»Antworten Sie vernünftig!«

Er zog ein verbeultes silbernes Etui aus der Tasche und zündete sich eine Zigarette an.

»Meine liebe Leslie . . . «

Sie schüttelte unwillig den Kopf.

»Wahrscheinlich denken Sie, daß ich mich überall einmischen werde. In die Leitung des Gutes – ich weiß, daß Harry nicht einmal mit einem kleinen Bauernhof fertig würde – und in alle möglichen Sachen. Aber eine solche Befürchtung wäre falsch.«

Dick blies blaue Ringe in die Luft.

»Ich wünschte im Gegenteil, Sie würden die Leitung übernehmen. Für mich wäre es ein Segen. Wenn das Gut erst einmal Ihr Geld im Rücken hat – verzeihen Sie das rüde Wort! –, kann irgend- ein Angestellter die geschäftlichen Dinge ebensogut erledigen wie der zweite Sohn des Hauses!«

Sie hörte ihm stumm zu. Er sprach ohne Bitterkeit und Selbstbedauern.

Richard Alford entstammte einer zweiten Ehe. Als der alte Lord Chelford starb, fiel das Vermögen, der Titel, ja selbst der Wagen, den Dick benutzte, an den ältesten Sohn. Der jüngere mußte sich mit einem kleinen Hof in Hertfordshire, der jährlich zweihundert Pfund abwarf, mit etlichem altem Schmuck seiner verstorbenen Mutter und tausend Pfund bescheiden. Und selbst die tausend Pfund erhielt er nie. Auf mysteriöse Weise versickerten sie damals, als Arthur Gine den Nachlaß ordnete.

Dick fühlte sich wohler, wenn er an die tausend Pfund nicht dachte. Dennoch kamen sie ihm jetzt irgendwie in den Sinn. Und Leslie, als ob sie seine Zurückhaltung instinktiv mit ihrem Bruder in Verbindung brächte, fragte:

»Sie mögen Arthur wohl nicht?«

»Wie kommen Sie darauf?« Er war ehrlich überrascht. Nie hatte er seine Abneigung gegen den stutzerhaften Anwalt zu erkennen gegeben.

»Ich spüre es. Auch mich bringt er manchmal zur Verzweiflung, und ich kann mir gut vorstellen, daß er einem Mann wie Ihnen unausstehlich sein muß.«

Dick lachte.

»Harry findet ihn keineswegs unausstehlich, und er ist der Mann, auf den es hier ankommt.«

»Harry . . . Es kommt mir so unwirklich vor, daß ich ihn heiraten soll. Seine Werbung war so komisch, Dick, so formell . . . «

Dick versuchte sich auszumalen, wie sein Bruder, dieser Neuling in Liebessachen, sich ausgedrückt haben mochte. Einmal, an einem warmen Juniabend, hatte Dick ein Tête-à-tête unterbrochen, das in einem Antrag der unternehmungslustigen jungen Sekretärin an Harry gipfelte. Der verwirrte Harry würde ihren Einflüsterungen bestimmt unterlegen sein, wenn nicht zufällig sein Bruder dazugekommen wäre, der die spekulierende Miss Wenner zu einer überstürzten Abreise von Fossaway zwang.

»Ich frage mich oft, ob seine Wahl auf mich gefallen wäre, wenn . . . « Leslie stockte.

»Wenn Sie nicht so schrecklich reich wären«, vollendete Dick. »Sie machen mit dieser Auffassung Ihrem Verlobten nicht gerade ein Kompliment!«

Sie streckte die Arme aus, und er hob sie von ihrem Sitz herunter, wozu bei ihrer Gewandtheit freilich kein Anlaß vorlag.

Sie stiegen nebeneinander den Hügel hinab.

»Dick, was soll ich tun?«

»Inwiefern?«

»In bezug auf Harry. Mein Bruder ist sehr erpicht auf diese Heirat, und auch ich bin eigentlich nicht abgeneigt, wenigstens kommt es mir so vor.«

»Schlimme Sache, eine reiche Erbin zu sein!« neckte er.

»Bin ich's denn?« Sie mußte lachen, als sie sein fragendes, bestürztes Gesicht sah.

»Etwa nicht?«

»Ich weiß nicht. Mein Onkel hinterließ mir vor vielen Jahren eine Menge Geld. Wieviel, kann ich nicht sagen. Arthur hat mein Vermögen von jeher verwaltet. Jedenfalls habe ich immer alles, was ich brauche.«

»Dann maulen Sie nicht!« verwies er sie vergnügt.

»Wahrscheinlich kommen die Ehen der meisten vermögenden Mädchen auf diese Weise zustande, und bis vor kurzem fand ich mich auch damit ab wie mit etwas Unvermeidlichem.«

»Und warum haben Sie Ihre Meinung geändert?« erkundigte er sich und sah, wie ihr das Blut in die Wangen schoß.

»Das weiß ich nicht«, antwortete sie schroff.

Verstohlen sah sie im Gehen zu ihm hinüber. Unwillkürlich mußte sie an ihren Verlobten denken, diesen dünnen, leicht reizbaren jungen Mann, der alles hatte, ausgenommen Männlichkeit. Ein Schwächling mit gefolterten Nerven, der bald bat, bald lärmend einzuschüchtern versuchte, unbekümmert um den Eindruck, den er auf die Frau machte, die sein Leben teilen sollte.

Ein paar Minuten später, auf dem Rückweg nach dem alten Willow-Haus, quälte sie sich mit einem Problem, das unlösbar schien.

3

Dick Alford schlenderte langsam in entgegengesetzter Richtung. Von weitem bemerkte er die schwächige Gestalt seines Bruders am Ende der Ulmenallee. Der Wind hob die Schöße seines Gehrocks, und wie er so dastand, leicht vornübergebeugt und den Kopf vorgestreckt, glich er einem großen, plumpen Vogel. Mit zornverzerrter Miene kam er Dick entgegen.

»Ich überlasse dir vieles, Richard, aber meine Liebesaffären regle

ich allein!« Seine Stimme schrillte in kindischer Wut. »In meine Privatangelegenheiten hast du dich nicht zu mischen, verstanden? Ein Mädchen hast du schon weggeschickt – nimm dich in acht mit Leslie!«

»Wie kommst du nur . . . «

»Du willst nicht, daß ich heirate«, schnitt ihm Harry das Wort ab. »Ich bin kein Dummkopf, Dick! Du bist der nächste Erbberechtigte . . . Doch diese Verlobung wirst du nicht hintertreiben!«

Die Brutalität und Ungerechtigkeit der Anklage verschlug Dick im ersten Augenblick den Atem. Dann lachte er laut auf. Szenen dieser Art spielten sich fast täglich ab, nie zuvor jedoch war Harry Alford so weit gegangen. In zehn Minuten würde der Sturm sich ausgetobt haben, Harry wieder der lebenswürdigste Mensch sein – trotzdem, es war nur schwer erträglich.

»Warum diese Vorwürfe?« verteidigte er sich. »Ich ließ die Wenner gehen, weil sie keine Frau für dich war.«

»Ich soll überhaupt nicht heiraten, das willst du!« keifte Harry. »Du wartest darauf, in meine Fußstapfen zu treten. Eine neue Gräfin von Chelford ist das letzte auf der Welt, das du sehen möchtest!«

Dick schwieg. Weiß Gott, sein Bruder sprach die Wahrheit! Ein schwarzer Tag, an dem Harry Alford in dieses Haus eine Frau brachte, die das wie eine Wolke über Fossaway hängende Geheimnis teilen mußte.

4

Dick Alford saß in dem kleinen Zimmer, in dem er meistens arbeitete und das durch die vielen Mappen und Briefordner ein büromäßiges Aussehen bekam. Die auf den Garten hinausgehenden Fenster standen weit offen. Die Septembernacht war so warm, daß er den Rock ausgezogen hatte.

Wenn zwischen Lord Alford und seiner Mutter eine große Ähnlichkeit bestand, so hätte auch der schärfste Beobachter keine Spur einer solchen zwischen Dick Alford und seinem Halbbruder entdecken können. Ein breitschultriger Athlet mit wettergebräuntem Gesicht – seine blauen Augen musterten mit einem spöttischen Lächeln den Diener, mit dem er sich gerade unterhielt. Er schob die Schreibmaschine beiseite und steckte sich die Pfeife wieder an.

»Der Schwarze Abt? O Gott! Haben Sie ihn gesehen, Thomas?«

»Ich nicht, Sir. Aber Mr. Cartwright...« Und Thomas lieferte einen anschaulichen Bericht über das greuliche Erlebnis des Dorfkrämers. »Wer weiß, ob der Schwarze Abt nicht auch an dem Feuer schuld ist, das während der Erholungsreise des Vikars im Pfarrhaus ausbrach?«

»Das genügt Thomas! Was Mr. Cartwright betrifft – entweder war er betrunken, oder er sah einen Schatten...« Er blickte auf den Rasen hinaus, den das bläulichweiße Licht des Vollmonds übergoß. »Bei solchem Mondlicht bildet man sich häufig ein, seltsame Dinge zu sehen. – Hat Lord Alford übrigens nicht jede Diskussion über den Schwarzen Abt verboten?«

»Jawohl, Sir.«

»Dann halten Sie also den Mund!«

An seiner Pfeife saugend schlenderte Dick zur Bibliothek.

Der dreiarmige Kronleuchter war nicht angedreht. Nur die beiden grünbeschilderten Lampen rechts und links auf dem Schreibtisch brannten und machten den Raum noch düsterer.

Beim Anblick des Bruders furchte Lord Alford die Stirn.

»Wirklich, Dick, mir wäre es sehr lieb, wenn du im Hause nicht in Hemdsärmeln und Breeches herumlieferst! Es sieht scheußlich aus.«

»Ist aber hübsch warm heute abend.« Dick setzte sich. »Können deine Nerven den Geruch von anständigem Tabak vertragen?«

Harry rutschte unbehaglich auf dem Stuhl und zog ein goldenes Zigarettenetui hervor.

»Lieber einen Pfeifenkopf Shag als hundert deiner Stänker«, grinste Dick. »Gegen Zigaretten will ich nichts sagen, aber parfümiert!«

»Wenn sie dir nicht gefallen, kannst du ja wieder gehen! Ah – hast du diesen Zeitungsartikel gelesen? Er ist zwar nicht unfreundlich gegen mich, aber wie konnte der Reporter das Ganze überhaupt in Erfahrung bringen?«

Dick überflog die Zeilen.

»Weiß ich's? Unser Spuk macht uns jedenfalls berühmt!«

»Kannst du überhaupt nichts ernst nehmen?« erboste sich Harry. »Du siehst, wie es mich aufregt, kennst den Zustand meiner Nerven – aber was kümmert's dich?«

»Gut, ich bin jetzt ganz ernst. Du siehst total erschöpft aus. Hast du für heute nicht genug gearbeitet?«

»Laß den Blödsinn!« Verdrossen wandte sich Harry ab, spielte nervös mit den Seiten des vor ihm liegenden Buches und warf dann einen bezeichnenden Blick zur Tür.

Aufstehend beugte Dick den Kopf über das aufgeschlagene Buch. Aber der Text war althochdeutsch, und Dicks Fremdsprachenkenntnisse beschränkten sich auf Hotel-Französisch.

Lord Alford lehnte sich mit einem Seufzer zurück und wies mit ausladender Geste auf die Bücherregale.

Du hältst mich wohl für einen Narren, weil ich meine Zeit darauf verwende – anstatt mich mit Leslie zu amüsieren?«

»Stimmt. Vom Bräutigam merkt man nicht viel bei dir!«

Harry lächelte überlegen.

»Was würdest du sagen, wenn ich dir erklärte, daß ich auf halbem Wege bin, den Chelfordschatz aufzuspüren?« Er zog eine Schublade auf und entnahm ihr ein in Pergament gebundenes, vergilbtes Bändchen. »Hör zu: –

›Am Fünfzehnten des Monats, dem Tag des heiligen Jacobus, kehrte Sir Walter Hythe von seiner Kreuz- und Querfahrt in den Spanischen Meeren, für deren Unkosten ich erstmalig dreitausendachthundert Pfund und dann nochmals achttausend Pfund bei dem Lombarden Bellitti aufgenommen hatte, zurück. Mit sich brachte Sir Walter Hythe auf zehn Wagen eintausend Barren Gold, jeder fünfunddreißig Pfund schwer, die von den spanischen Schiffen Esperanza und Escorial stammten. Diese Barren soll er, wenn die Trockenheit andauert, an den sicheren Platz schaffen, da es mich unklug deucht, den Lordkanzler hiervon in Kenntnis zu setzen – wegen der Habsucht der Königin. – Des weiteren brachte er das Kristallfläschchen voll Lebenswasser mit, das ein Priester des Aztekenvolkes dem Don Fernando Cortez überreichte, und von dem ein Tropfen auf die Zunge genügt, um selbst Tote aufzuwecken, wie Pater Pedro von Sevilla geschworen hat. Dieses Fläschchen will ich selbst mit großer Achtsamkeit im Schatzlager verstecken. Sir Walter Hythe erlaubte ich, einhundert Barren für sich zu behalten, was er mit höflichem Dank tat. Sodann stach er von Chichester in See. Sein Schiff scheiterte an der Küste von Kent, wobei Sir Walter Hythe, sein Kapitän und die ganze Besatzung ertranken. Dies war sein schrecklicher Untergang. – Die Sorge um meinen wahren Souverän, Mary, bringt mich in Gefahr...‹

›Hier endet die Niederschrift«, sagte Lord Alford. ›Doch ist es keineswegs sicher, daß er beim Vergraben des Schatzes von Soldaten Elisabeths gestört wurde, die ihn der Teilnahme an der Verschwörung zugunsten Marys verdächtigten.«

›Wo ist nun aber das Gold?« fragte Dick. ›Nach dem, was man über Elisabeth weiß, hat sie es bestimmt eingesteckt. Sonst hätten unsere Vorfahren nicht seit vierhundert Jahren vergeblich danach...‹

Sein Bruder unterbrach ihn mit einer ärgerlichen Handbewegung.

»Gold! Gold! Wenn du es findest, kannst du es behalten. Ich will das Fläschchen!« Sein Gesicht wurde feucht, er flüsterte: »Dick, ich habe Angst vor dem Tod. Diese Angst – wenn ich hier sitze, und ... «

Dicks Miene blieb ernst.

»Siehst du nicht ein, daß dein Glaube an ein Lebenselixier absurd ist?«

»Warum?« Harrys Augen glänzten fiebrig. »Warum sollten die Alten es nicht entdeckt haben? Wäre das etwa wunderbarer als drahtlose Telegrafie oder Atomzertrümmerung? Noch vor hundert Jahren betrachtete man das Fliegen als ein Wunder. Ich will die Flasche – den Lebenstrank! Das Gold? Ich will das Leben – verstehst du?« Er trocknete seine nasse Stirn und keuchte nochmals: »Das Leben – Ende der Angst... «

Dick konnte die ganze Zeit den Blick nicht von diesem Gesicht abwenden. Und so etwas sollte Leslie Gines Gatte werden?

5

Der Honourable Richard Fallington Alford schenkte dem Grund und Boden, den er wartete und hütete, eine Treue und Hingabe, auf die manche Dame hätte eifersüchtig sein können. Die Pächter schworen auf sein Talent, das Getreide auf dem Halm abzuschätzen. Über das alte Herrenhaus, seine Vorzüge und Schwächen, wußte er besser Bescheid als der Gutsarchitekt. Er konnte zeigen, wo die Fundamente durch die Bauleute zu Elisabeths Zeiten verpuscht worden waren, wie die Wälle der alten Burg verliefen, die Richard von York dem Erdboden gleichgemacht hatte, nicht ohne hierbei den vierten Grafen wegen Verrats im großen Torweg, von

dem noch immer ein verwitterter Pfeiler aus wuchernden Kletterrosen hervorragte, aufzuknüpfen.

An diesem frischen Herbstmorgen wanderte Dick quer durch den Park zur Abteiruine. Nur wenig war von ihr noch vorhanden. Ein vom Blitz getroffener, verstümmelter Turm, der halbe Bogen eines hohen Erkerfensters, ein Wust von Schutt und Stein, den Cromwells Soldaten hinterlassen hatten, und unter dem Grastepich da und dort sichtbar ein gepflasterter Boden.

Eine bleiche Sonne versuchte den Nebel zu durchdringen. Herrlich schmeckte der Tabak in der kühlen Morgenluft. Ein prosaischer Rundgang – der Knecht hatte die Erkrankung einer Kuh gemeldet. Da war der wie ein Fragezeichen anmutende Fensterbogen der Ruine. Eines Tages, wenn der Chelfordschatz zum Vorschein kam, oder wenn jene Kohlenader sich als abbaufähig erwies, oder wenn Harry seine reiche Frau heimführte, würde man ans Restaurieren der Abtei gehen.

Plötzlich stockte er.

Zwischen den Ruinen bewegte sich jemand – eine Frau. Obwohl sie ihm den Rücken zuehrte, kam sie ihm bekannt vor. Er verließ den Weg und bog zur Ruine ab. Sie hörte ihn nicht kommen, und als er sie anrief, fuhr sie mit einem Schrei zusammen und drehte sich um.

»Sie, Miss Wenner –? Guten Morgen! Sie sind sehr zeitig auf...« Ihre Augen funkelten ihn haßerfüllt an, aber sie bezwang sich.

»Guten Morgen, Mr. Alford! Ich logiere im Dorf und wollte mir bei der Gelegenheit noch einmal das Gemäuer ansehen.«

»Gestern versuchten Sie meinen Bruder zu sprechen.«

»Und?«

»Obwohl ich Ihnen damals zu verstehen gab, daß es für uns alle wünschenswert wäre, wenn Sie Fossaway fernblieben.«

»Wie sehr bedaure ich, dem Tugendhüter der Familie lästig gefallen zu sein! Aber zum mindesten hätte Lord Alford mich

empfangen können, nach allem, was sich zwischen uns zugetragen hat.«

»Das einzige, was sich zutrug, Miss Wenner, war Auszahlung und Empfang Ihres wöchentlichen Gehalts.«

Dicks Ruhe brachte sie aus der Fassung.

»Er machte mir einen Antrag und hätte mich ohne Ihr Dazwischentreten geheiratet. Wegen seines Wortbruchs könnte ich Tausende aus ihm herausholen, wenn ich nicht eine Dame wäre! Doch Sie speien Gift gegen mich – Sie sollten sich schämen!«

Aber Dick schien es zu amüsieren.

»Sie haben mein Leben ruiniert!« keifte sie weiter. »Drei Jahre lang habe ich Lord Alford bei seinen Nachforschungen nach dem Schatz unterstützt, und er selbst versicherte, noch nie eine so tüchtige Sekretärin gehabt zu haben.«

»Das mag ja richtig sein, aber es handelt sich im Augenblick auch nur darum, daß Ihre Anwesenheit hier unangebracht ist.«

»Das heißt, ich soll verschwinden?«

»Ich bringe Sie bis zur Dorfstraße«, schlug er zuvorkommend vor, und sie war zu sehr mit ihrem Ärger beschäftigt, um es zurückzuweisen.

Was hat sie in aller Herrgottsfrühe in den Ruinen zu schaffen; grübelte er, machte sich aber zugleich klar, daß es zwecklos wäre, ihr diese Frage zu stellen.

Sie stiegen den Abhang zum Ravensrill hinab, dem Fließchen, das seit tausend Jahren die Grenze von Fossaway bildete. Miss Wenner drehte sich halb um und rief über die Schulter:

»Nicht für eine Million Pfund würde ich ihn jetzt nehmen! Er soll getrost Leslie Gine heiraten. Von mir aus viel Glück!«

»Ich werde ihm Ihre freundlichen Wünsche ausrichten«, versprach er ironisch.

»Aber er soll aufpassen, daß er sie nicht wieder verliert«, schürte

sie weiter. »Jeder weiß, daß auch der zweite Sohn in sie vernarrt ist! Schöne Aussichten für Lord Alford!«

Er blickte ihr nach, bis sie bei der Biegung zum Dorf verschwand.

Jeder wußte, daß er Leslie Gine liebte – nur er selbst wußte es erst seit diesem Augenblick!

6

In London gab es kaum ein Privatbüro, das an Luxus mit dem Arthur Gines konkurrieren konnte. Ein großes, weißgetäfeltes Gemach mit silbernen Wandleuchtern, deren Licht blaßrote Schirme dämpften. Der Fuß versank in einem dicken Teppich, rosafarben wie die schweren Samtvorhänge, die, stets zugezogen, die gräßliche Welt ausschlossen, die draußen in Holborn fieberte und hastete. Jedermann, der den eleganten Rechtsanwalt besuchte, wurde vor der Tür seines Allerheiligsten gebeten, drinnen nicht zu rauchen, denn dort duftete es nach Rosen. Mr. Gine hatte eine Vorliebe für köstliche Parfüms, die er regelmäßig von einer ersten Londoner Firma bezog.

Er selbst war blond, mit zartem Teint und kleinem, gelbem Schnurrbart, eine lebende Reklame für seinen Schneider und Wäschelieferanten. Der Gehrock, die graue Weste, die dunkelgestreiften Beinkleider, die korrekte Krawatte – alles war von überwältigender Symmetrie.

Selten plädierte Mr. Gine persönlich. Sein Bürovorsteher, ein ergrauter Fünfziger, den Mr. Gines Kollegen für das Hirn der Firma hielten, gab den vor Gericht auftretenden Anwälten die notwendigen Instruktionen. Der Chef kümmerte sich nur um ganz wichtige Klienten.

An einem dieser Septembermorgen fuhr der schwere Rolls-Royce geräuschlos vor. Der neben dem Chauffeur sitzende junge

Diener sprang heraus und hielt die Wagentür. Eine weiße Rosenknospe zierte Mr. Gines Knopfloch. Jeder Passant, der ihn – mit Zylinder, blitzenden Lackschuhen, cremefarbigen Handschuhen – sah, mußte ihn für einen Bräutigam unmittelbar vor dem Gang zur Kirche halten.

Der Lift brachte ihn zum ersten Stock hinauf, wo unter ehrerbietiger Verbeugung ein Portier die Tür zum Büro aufriß, während der Diener mit Stock und Hut verschwand.

Die bereits geöffnete Post auf seinem Schreibtisch beiseite schiebend drückte Mr. Gine zweimal auf einen Onyxknopf. Sekunden später zeigte sich der Bürovorsteher mit einem Stoß Akten in der Tür.

»Morgen, Gilder. Was haben Sie?«

»Meist Vorladungen.«

»Für mich?« Der Anwalt blätterte einige Schriftstücke durch.

»Sie werden Unannehmlichkeiten haben, in einigen dieser Fälle ist mit einer Klage zu rechnen. Bis jetzt ist es mir gelungen, Ihre Gläubiger zurückzuhalten, aber wenigstens drei müssen umgehend befriedigt werden. Verloren Sie viel beim letzten Rennen?«

»Acht- oder neuntausend Pfund. Genau weiß ich es nicht.«

»Weil Sie es gar nicht bezahlt haben«, bemerkte Gilder grob.

»Ein paar von denen, die am meisten drängten, habe ich bezahlt.« Gine legte die manikürte Hand auf die Akten. »Ist hier – etwas Wichtiges?«

»Diese Angelegenheit ist sehr ernsthaft.« Der Bürovorsteher zog ein Aktenstück aus dem Stoß hervor. »Die Nachlaßverwalter des Welmanschen Vermögens wollen Sie auf Rückzahlung von dreitausend Pfund verklagen – das Darlehen, das Sie von Welman erhielten.«

»Können Sie das nicht regeln?«

»Unmöglich, es ist eine Nachlaßforderung, das wissen Sie ja auch! Es wird höchst brenzlich, wenn es zur Verhandlung kommt.«

Arthur Gine zuckte die Schultern.

»Was soll da schon brenzlich sein, bei einem Darlehen –?«

»Aber Sie waren der Anwalt Welmans, dessen geistiger Zustand ihn auch für die kleinste geschäftliche Transaktion unfähig machte. Ich sage Ihnen, die Sache sieht häßlich aus, und die Anwaltskammer dürfte Sie mit unangenehmen Fragen behelligen.«

»Was noch?«

»Eine Forderung von zwölfhundert Pfund, Möbel für das Willow-Haus, und eine weitere des Verkäufers für den Rest der Kaufsumme.«

Arthur Gine lehnte sich zurück.

»Alles zusammen?«

»Ungefähr sechstausend Pfund. Können Sie sie beschaffen?«

»Nein.«

»Ein Wechsel?«

»Wer sollte für den bürgen?«

Gilder kratzte sich am Kinn.

»Vielleicht der Graf von Chelford?«

Gine lachte leise.

»Was würde er wohl sagen, wenn ich ihm mit einem solchen Vorschlag käme? Sie scheinen vergessen zu haben, mein Teuerster, daß ich für ihn der Bruder einer jungen Dame bin, die an ihrem fünfundzwanzigsten Geburtstag annähernd eine halbe Million Pfund erbt. Und ich bin nicht allein ihr Bruder, sondern auch der Treuhänder. Obendrein verwalte ich das Vermögen der verstorbenen Lady Alford. Nein – Harry Alford ist ein Trottel, doch immerhin kein so großer, daß er nichts merken würde, ganz abgesehen davon, daß alles Geschäftliche vom zweiten Sohn abgewickelt wird.«

»Sie meinen Richard Alford? Warum nennen Sie ihn so?«

»Weil er seit seiner Kindheit als der zweite Sohn bekannt ist! Ein listiger Teufel – manchmal frage ich mich, ob er nicht vermutet, daß Leslie's Vermögen nichts weiter als Dunst ist.«

»Dunst?« wiederholte Gilder.

»Das sollten Sie doch wissen – seit acht Jahren leben wir davon! Die Croupiers von Monte Carlo haben eine ganze Menge davon zusammengereicht, und verschiedene Buchmacher bauten sich schöne Landhäuser von ihrem Vermögen. Dunst? Nicht vor zehn Jahren – da waren es zweihunderttausend Pfund. Aber heute?«

»Was erhoffen Sie sich eigentlich von dieser Heirat? Geld gibt's da doch nicht.«

Mr. Gine schmunzelte.

»Bevor ich Zeit und Geld darauf verwandte, ein Haus unweit von Fossaway zu kaufen und Leslie mit dem Grafen in Verbindung zu bringen, habe ich mich als vorsichtiger Mensch natürlich eingehend über seine Lage orientiert. Bargeld besitzt er wenig, aber nur, weil sein Bruder in keinen größeren Landverkauf einwilligt. Grob taxiert ist Harry Alford eine Viertelmillion Pfund wert – nicht mitgerechnet den vergrabenen Schatz.«

Ein Schreiber trat ein, um ein Dokument unterzeichnen zu lassen. Als er wieder gegangen war, fragte Gilder:

»Und Ihre Schwester glaubt immer noch, eine reiche Erbin zu sein?«

»Sie gibt sich dieser Illusion hin! Oder können Sie sich vorstellen, daß sie sonst diese Schaumschlägerei dulden würde? – Sechstausend Pfund! Augenblicklich eine höllische Menge Geld für mich! Und als Black Satin im Drayton Handicap um einen Kopf geschlagen wurde, verlor ich dreimal soviel! Das einzige, was mir übrig bleibt, ist, die Hochzeit zu beschleunigen.«

»Ist mit dem Gut in Yorkshire nichts zu machen?«

Gine schnitt eine Grimasse.

»Der Handel hätte mir zwanzigtausend Pfund eingebracht, denn ich überzeugte mich persönlich vom Vorhandensein eines starken Kohlenflözes. Aber der zweite Sohn – der Teufel möge ihn holen! – ließ meine Strohleute glatt abfahren.«

Ein langes Schweigen.

»Und was nun?« wagte Gilder schließlich zu fragen.

»Ich bin am Ende mit meiner Kunst. Haben Sie keinen gescheiterten Einfall?«

»Geben Sie mir fünf Minuten Zeit zum Überlegen«, erwiderte Gilder und verließ den prunkvollen Raum.

7

Als er in sein eigenes Büro kam, händigte ihm die Stenotypistin einen Brief aus, der von einer wenig schreibgewohnten Hand an ihn persönlich adressiert war. Ohne irgendeine Einleitung begann er:

›Seine Gnaden studiert Tag und Nacht ein Buch, das vergangenen Dienstag aus Deutschland kam und sehr alt sein muß, denn der Druck ist so verzwickt, daß ich den Titel nicht entziffern konnte. Auch sandte ihm sein Londoner Antiquar einen Plan der früheren Fossaway-Burg. – Mr. Alford verkaufte die Red Farm für 3500 Pfund.‹ – Bei dieser Stelle lächelte der Bürovorsteher. – ›Miss Gine kam gestern zum Tee und ging hinterher mit ihrem Verlobten im Park spazieren. Es wird viel vom Schwarzen Abt gesprochen. Zuerst wurde er von Thomas Elvin, dem etwas blöden Sohn des Kuhhirten gesehen, dann vom Krämer Cartwright, beide Male bei der Ruine. Ein Käufer für das Yorkshire-Gut wurde auf Mr. Alfords Rat abschlägig beschieden. Als ich den Tee servierte, äußerte Seine Gnaden den Wunsch, daß die Hochzeit im Oktober stattfinde, doch Miss Gine sagte, ihr sei ein Termin nach Weihnachten lieber. Dann schlug Mr. Alford vor, die Vermögensauseinandersetzungen gelegentlich der Heirat den Notaren des verstorbenen Lord Alford, Sampson & Howard, anzuvertrauen, während Lord Harry hierfür

Mr. Gine bestimmte. Mehr hörte ich nicht, da Mr. Richard mich hinausschickte. Miss Wenner, die einstige Sekretärin Seiner Gnaden, traf gestern von London ein, wurde aber auf Befehl Mr. Alfords nicht vorgelassen. . . .

Auch noch anderes von geringerer Bedeutung berichtete der Spion an Mr. Fabrian Gilder, der sich noch ein paar Minuten an seinem Schreibtisch beschäftigte, um dann ins Privatbüro des Chefs zurückzukehren.

»Was ist das?« fragte Mr. Gine, als ihm der Vorsteher ein Papier vorlegte.

»Ein Sechsmonatswechsel über siebentausend Pfund. Ich setzte gleich tausend Pfund mehr ein, als Sie dringend brauchen. Mit Ihrer Unterschrift und der Lord Alfords ist es bares Geld.«

»Das – das riskiere ich nicht«, sträubte sich der Anwalt.

»Warum ihm auf die Nase binden, daß es ein Wechsel ist? Machen Sie ihm irgend etwas vor – Sie lassen sich ja auch sonst immer etwas einfallen! Oder erklären Sie ihm einfach, daß Sie seine Unterschrift benötigen, um von einer Liegenschaft Ihrer Schwester eine Hypothek abzulösen.«

Gine drehte das Papier unschlüssig hin und her.

»Aber am Verfalltag?«

»In sechs Wochen ist er verheiratet. Wenn sich Ihre Lage inzwischen nicht gebessert hat, muß er die Sache eben vertuschen und bezahlen. Bedenken sind nicht am Platz – Sie stehen am Rande des Abgrunds! Und schließlich geht es auch um meine Lebensstellung!«

»Sie stehen sich besser als ich«, knurrte Gine, als er nach der Feder griff, um zu unterschreiben.

»Weil ich weniger ausbebe.«

»Vielleicht hätten Sie selbst mir diese Summe vorstrecken können?«

»Gewiß. Aber ich verstehe mit Geld umzugehen, und Ihnen etwas zu borgen halte ich nicht für eine gute Anlage«, erklärte Gilder ungeschminkt.

Wenige Minuten, nachdem er das Zimmer verlassen hatte, kam er zurück und schloß behutsam die Tür hinter sich.

»Kennen Sie eine Miss Wenner?« fragte er gedämpft.

»Ja. Was wünscht sie?«

»Sie möchte Sie in einer dringenden Angelegenheit sprechen. Ist sie eine Ihrer – hm, Freundinnen?«

»Nein. Ich lernte sie in Fossaway kennen, sie war dort Sekretärin. Können Sie nicht herausbekommen, was sie will?«

»Ich habe es schon versucht, ohne Erfolg. Soll ich sie abweisen?« Arthur Gine überlegte eine Weile.

»Lieber nicht. Führen Sie sie herein.«

Er ging ihr ein paar Schritte entgegen.

»Ein unerwartetes Vergnügen, mein Kind – jedesmal, wenn ich Sie sehe, sind Sie hübscher geworden!«

Sie setzte sich familiär auf eine Ecke des Schreibtisches.

»Ich bin in Fossaway gewesen«, berichtete sie.

»Ich glaubte, das wäre endgültig begraben? Sie müssen sich jetzt zusammenehmen, Harry Alford wird meine Schwester heiraten.«

»Überrascht mich nicht – ich sah doch, wie Sie Ihre Fäden zogen!« Sie legte ihre Hände auf seine Schultern. »Arthur, ich habe das Tippen satt! Und außerdem möchte ich Dick Alford, diesem kaltschnäuzigen Hund, furchtbar gern eins auswischen. Einmal bin ich an die Luft gesetzt worden, weil ich einem Mann einen Antrag machte – jetzt will ich's zum zweitenmal riskieren! Sagen Sie, sind wir beide nicht immer gut miteinander ausgekommen?«

Bestürzt murmelte er ein paar Worte.

»Arthur, schlagen Sie eine gute Sache nicht so ohne weiteres aus! Heiraten Sie mich, und ich werde Ihnen eine Mitgift bringen, die das Vermögen Ihrer Schwester weit übersteigt.«

Er starrte sie an. »Sie? Mitgift?«

»Heiraten Sie mich! Und ich führe Sie zu einem Platz, wo Sie Ihre Hand auf fünfzehn Tonnen Gold legen können!«

Fünfzehn Tonnen Gold! Zweieinhalb Millionen Pfund Sterling! Arthur Gine traute seinen Ohren nicht. Doch das aufgeregte Gesicht und die glänzenden Augen Mary Wenners verrieten, daß es ihr ernst war.

»Fünfzehn Tonnen Gold! Mary, Sie sind übergeschnappt!«

»Übergeschnappt? Oh, Sie werden Ihre Ansicht bald ändern. Ich habe nämlich den Chelfordschatz gefunden.«

Ungläubig stauend ließ er sich in den Sessel zurückfallen.

»Quatsch!« brach er endlich los. »Es gibt keinen Chelfordsschatz! Die lange Zusammenarbeit mit Harry hat Sie gleichfalls um den Verstand gebracht.«

»Meinen Sie? Allerdings hat er mir drei Jahre lang von morgens bis abends mit dieser Schatzaffäre in den Ohren gelegen. Noch jetzt kann ich keinen Pergamentband sehen, ohne daß mir übel wird. Aber eines Tages traf von seinem Londoner Antiquar ein Bündel alter Pläne von Chelfordbury und Fossaway ein, und da Harry verreist war und ich nichts zu tun hatte, machte ich mich daran, die Pläne zu katalogisieren. Auf dem dritten fand ich etwas, das mich die Augen aufreißen ließ.«

»Und was war das?« erkundigte sich Arthur möglichst gleichgültig.

Sie musterte ihn ruhig und lächelte.

»Bis ich Ihnen das verrate, muß sich erst allerlei ereignen! Arthur, wenn ich Ihnen den Schatz oder einen Anteil daran gebe, werden Sie mich dann heiraten?«

»Schon für eine halbe Million würde ich Sie heiraten, selbst wenn Sie das häßlichste Geschöpf der Welt wären. Statt dessen sind Sie das niedlichste ... «

»Sparen Sie sich diesen Schmus für später auf!« Sie fingerte in ihrer Handtasche und zog ein Papier heraus.

Doch wenn er erwartet hatte, sie würde ihm nun das Geheimnis des Chelfordschatzes ausliefern, erlebte er eine böse Enttäuschung.

»Ich verstehe zwar nicht viel von juristischen Sachen«, begann sie, während sie das Papier auseinanderfaltete und auf seine Schreibunterlage legte, »aber ich denke, daß dies für beide Teile verbindlich sein dürfte.«

Mit verdrießlichem Gesicht las er das Folgende:

»Mit Rücksicht darauf, daß ich, Arthur Gine, Willow-Haus, Chelfordbury in Sussex, die Hälfte des Chelfordschatzes erhalte, verpflichte ich mich, Mary Wenner einen Monat nach Auffindung und Teilung des Schatzes zu ehelichen.«

»Mein liebes Kind...« setzte er in seiner süßlichsten Weise an.

»Hören Sie zu, Arthur«, unterbrach sie ihn schroff. »Hier handelt es sich klipp und klar um Ja oder Nein. Wir sind nicht ineinander verliebt, aber ich will ein Haus und eine Stellung in der Gesellschaft! Wenn ich auch keine Lady bin, so bin ich immerhin ladylike und habe lange genug unter erstklassigen Leuten gelebt, um keinen Schnitzer zu begehen.«

Arthur studierte von neuem das Papier.

»Alles ganz schön. Nur gehört der Schatz Lord Alford.«

»Oh!« protestierte sie. »Das Gesetz bestimmt, daß ein nach hundert Jahren aufgefundenener Schatz zwischen dem Staat und dem Entdecker geteilt wird.«

Er wiegte lächelnd den Kopf.

»Mary als Juristin! Was Sie da sagen, trifft zu, wenn kein Eigentümer vorhanden ist. Aber – aber – das brauchte uns im Ernstfall ja nicht zu kümmern. Man kann doch nicht verlieren, was man nie besessen hat, nicht?«

Mary stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Er sah ihr nachdenklich in die Augen.

»Was mich einzig und allein interessiert ist, wann und wo Sie den Schatz gesehen haben.«

»Vor zwei Tagen.«

»Vor zwei Tagen –?«

»Jawohl, vor zwei Tagen. Doch bevor ich Ihnen sage, wo, müssen Sie unterschreiben.«

Als er keinerlei Anstalten dazu machte, faltete sie das Blatt zusammen und steckte es wieder in ihre Handtasche.

»Warum so hastig?« fuhr er hoch. »Sie müssen mir doch wenigstens einen Augenblick zum Überlegen gönnen. Vergewähren Sie sich überhaupt, was Sie von mir verlangen? Komplizenschaft bei einem Diebstahl!«

»Gott, wenn Ihr Gewissen so zart besaitet ist . . . « Sie stand auf. Mit einem Sprung war er an ihrer Seite.

»Seien Sie nicht albern! Sie fordern viel, Mary, und . . . «

»Ich bringe ja auch viel – zweieinhalb Millionen Pfund sind kein Pappentstiel! Wollen Sie unterschreiben?«

Noch einmal überflog er den Text, machte eine kleine Verbesserung und unterschrieb.

»Was haben Sie noch hineingesetzt?« fragte sie mißtrauisch.

»Einen Notausgang für Arthur Gine! Jetzt steht da: ›Mit Rücksicht darauf, daß ich – und so weiter – die Hälfte des Chelfordschatzes für Rechnung meines Klienten Lord Alford erhalte . . . ««

Zuerst verstand sie nicht, dann aber zog ein bewunderndes Lächeln über ihr Gesicht.

»Arthur, manchmal sind Sie wirklich gescheit!«

Er legte den Arm um ihre Hüften und führte sie zum Fenster. Ketten von Wagen zogen sich in beiden Richtungen hin. Ein großer Lastwagen mit der Aufschrift ›5 Tonnen‹ ratterte vorbei. Und drei

solcher Ungetüme würden notwendig sein, um das Chelfordgold fortzuschaffen . . .

»Wollen Sie mir jetzt verraten, wo das Gold ist, Mary?«

»In den unterirdischen Gewölben der Abtei«, erwiderte sie halblaut.

Stumm blickten sie sich an.

»Sind Sie für Ihre Schwester zu sprechen, Mr. Gine?« erklang hinter ihnen eine Stimme.

Mit einem Fluch fuhr Arthur Gine herum. Geräuschlos hatte der Bürovorsteher das Zimmer betreten. Ob er die letzten Worte gehört hatte oder nicht, war seinem Gesicht nicht anzumerken.

8

Leslie Gine hatte zu Hause allerlei Pflichten. Wenn ihr Bruder auch kein allzu großes Haus führte, gab es doch öfters exquisite Dinners oder gelegentlich einen Ball, und im Laufe des Winters bewirtete Arthur, dessen Ehrgeiz es schmeichelte, Master der Grafschaftsmeute zu sein, die prominenten Jagdreiter der Gegend. Bei all diesen Gelegenheiten repräsentierte seine Schwester und leitete auch sonst den Haushalt, was nicht immer leicht war, da Arthur zwar das Beste auf seinem Tisch verlangte, mit Geld jedoch knauserig war.

Den Entschluß, nach London zu fahren, hatte Leslie heute morgen ganz plötzlich gefaßt. Es behagte ihr irgendwie nicht, den Lunch allein einnehmen zu müssen. Einen Augenblick erwog sie, nach Fossaway zu gehen, erinnerte sich aber, daß Dick immer am Mittwoch seine Pächter aufsuchte. Einen Lunch allein mit ihrem Verlobten? Dann lieber noch ganz einsam! Also in die Stadt – rasch kleidete sie sich an, der Gärtner holte den kleinen Zweisitzer aus der Garage, und zehn Minuten später flitzte sie zur Bahnsta-

tion. Sie hatte Zeit im Überfluß, würde wahrscheinlich eine halbe Stunde auf den Zug warten müssen.

Kurz vor der Gutsgränze sah sie in etwa zweihundert Meter Entfernung eine bekannte Gestalt querfeldein wandern. Ihr Herz klopfte schneller. Ein Hohlweg nahm ihr die Sicht, doch als sie herauskam, sah sie, daß sie sich nicht getäuscht hatte. Sie stoppte.

Dick Alford öffnete ein Gatter, trat hinaus und winkte ihr zu. Aber zu ihrer Verblüffung wäre er wortlos weitergegangen, wenn sie ihn nicht angerufen hätte.

»Schlechter Laune, Dick?«

»Stimmt. Etwas gibt's, was ich wie die Pest hasse – wenn nämlich unsere Farmen in kleine Landsitze für die Städter zerstückelt werden. Ich verkaufte vergangene Woche die Red Farm an Mr. Leonard, in der Meinung, daß der alte –«, er verschluckte einen derben Ausdruck – »hm, Gentleman seinen Besitz abrunden wolle, obgleich mir schleierhaft war, warum er gerade auf den ärmsten Boden verfiel.«

»Und was tat der alte – hm, Gentleman?« neckte sie.

»Er hat sie weiterveräußert, obwohl ein solches Geschäft zu seiner Gültigkeit meiner Zustimmung bedarf, an irgendeinen Schnüffler aus London übrigens, der schon den ganzen Sommer über ein kleines Wochenendhäuschen hier in der Nähe bewohnte.«

»Etwa am Ravensrill?« fragte sie interessiert.

»Ja, ja, das ist der Bursche. Ich hielt ihn für einen vorübergehenden Sommergast, statt dessen stellt sich jetzt heraus, daß er die Farm kaufte, um dort so einen Kasten mit Erkern und Türmchen bauen zu lassen. Und bestimmt legt er auch gleich noch einen künstlichen Teich und einen Rosengarten an!«

»Warum sollte er nicht? Sie sagen ja selbst, daß es der ärmste Boden in unserer Gegend sei, und wenn er schon unbrauchbar für die Landwirtschaft ist, kann er doch wenigstens schön aussehen. Ich liebe künstliche Teiche und Rosengärten!«

Trotz seines Ärgers mußte er lachen.

»In dem Fall werden Sie wohl bei Mr. Gilders Einweihungsfeier nicht fehlen?«

Sie stutzte.

»Wie heißt der Mann?«

»Mr. Gilder – vermutlich ein neureicher Städter. Konnte er sich nicht anderswo ankaufen? Was Leonard betrifft, so habe ich ihm schon gesagt, daß ich seinem Begräbnis fernbleiben werde!«

»Dick, Sie sollten sich schämen! Der arme alte Mann! – Kennen Sie seinen Vornamen?«

»Wessen? Leonards?«

»Mr. Gilders natürlich!«

»Der heißt Fabrian. Komischer Name!«

Ob Arthur von diesem Unternehmen seines Angestellten etwas wußte? Für den Moment hielt sie es für ratsam, das Thema zu wechseln.

»Dick, wenn Sie nett und schwägerlich sein wollen, dann kommen Sie mit zum Bahnhof und nehmen meinen Wagen in die Garage zurück!«

Er stand unentschlossen da, und in ihr begann es beim Gedanken an eine Ablehnung schon zu kochen.

»Na ja«, sagte er endlich, »zuweilen muß die Pflicht mit dem Vergnügen verquickt werden. Aber lassen Sie mich fahren – Frauen am Steuer sind mir nicht geheuer!«

»Sie sind ungezogen!« Sie rückte zur Seite. »Wie geht es Harry?«

»Gut. Er probiert gerade ein neues Patentmittel aus. Sind Sie jemals – verzeihen Sie die indiskrete Frage – in seinem Schlafzimmer gewesen?«

Sie schüttelte den Kopf, während es in ihren grauen Augen lustig aufblitzte.

»Dort stehen achthundertfünfzig verschiedene Allheilmittel. Einmal in jedem Vierteljahr findet ein großes Aufräumen statt, bei

dem der ganze Bestand hinausfliegt. Augenblicklich braut er einen Trank für seine Nerven.«

»Armer Harry!« murmelte sie sanft.

Sie fand es seltsam, daß Dick nie über die Zeit sprach, wenn sie Herrin auf Fossaway sein würde. Jetzt zum Beispiel, wäre es nicht ganz natürlich gewesen, wenn er gesagt hätte: Nach der Hochzeit werden Sie ihn hoffentlich von diesem Unsinn kurieren? – Aber dann war sie auch wieder froh über seine Zurückhaltung.

Sie durchfuhren ein Wäldchen, herbstlich gelb, braun, purpurrot. Gleich darauf langten sie beim Bahnhof an.

»Haben Sie wieder Besuch vom Schwarzen Abt gehabt?« erkundigte sich Leslie auf dem Bahnsteig.

»Nein. Die Polizei stellte gestern abend Nachforschungen an, und so wird es wohl Schluß mit den Besuchen sein. Unerklärlich, wie Harry sich von diesem Spuk ins Bockshorn jagen läßt! Sobald es heißt der Abt gehe um, traut er sich nicht mehr hinaus.«

»Und Sie, Dick?«

»Wenn ich ein Gespenst mit meinen eigenen Augen sehe, dann will ich daran glauben. Bis dahin – nein.«

Als der Zug aus der Station fuhr, streckte sie den Kopf aus dem Fenster und winkte ihm zu. Stocksteif stand er immer noch an der gleichen Stelle und starrte dem entschwindenden Wagen nach.

Leslie fröstelte.

9

So seltsam dies sein mochte, noch nie hatte Leslie Gine bisher das Büro ihres Bruders in Holborn betreten. Und heute tat sie es nur eines prosaischen Mißgeschicks wegen. Sie hatte das Willow-Haus ohne einen Penny in der Tasche verlassen und bemerkte es erst, als der Bahnbeamte ins Abteil trat und sie aus ihren Träumereien

riß. Weder Geld noch Billett! Sie gab ihm ihre Karte und nahm in London ein Taxi.

Im Wartezimmer ihres Bruders trat ihr ein stattlicher Herr mit ergrautem Haar und energischem, nicht unsympathischem Gesicht entgegen, in dem sie den einsamen Angler erkannte, den sie in diesem Sommer so oft am Ufer des Ravensrill bemerkt hatte. Das also war Mr. Gilder, den Arthur häufig als tüchtigen Angestellten erwähnte. Sie hatte nie Neugierde verspürt, ihn kennenzulernen. Ein Bürovorsteher! Jetzt mußte sie sich eingestehen, daß er durchaus nicht dem üblichen Typ entsprach. Mächtige Schultern, ein vier-eckiges Kinn, zusammengepreßte Lippen, durchdringende graue Augen unter buschigen Brauen erweckten den Eindruck von Energie und Kraft.

»Miss Gine, nicht wahr? Die Ähnlichkeit mit Ihrem Bruder ist unverkennbar!«

Mit dieser Begrüßung versetzte er ihr einen kleinen Schock, denn Arthurs gutes Aussehen war von einer Art, die weder ihre Bewunderung noch ihren Neid erregte.

»Er ist im Moment beschäftigt. Nehmen Sie bitte einen Augenblick Platz, ich werde ihn gleich wissen lassen, daß Sie hier sind.«

Unwillkürlich kam ihr eine oft in Romanen gelesene Wendung in den Sinn – verzehrender Blick! Gilder starrte sie allerdings nicht direkt an, es war vielmehr die Konzentration, die durchbohrende Intensität seiner hellgrauen Augen, was ihr Unbehagen verursachte. Mit raschem Blick vermerkte sie, welch peinliche Sorgfalt er auf sein Äußeres verwandte. Hatte Arthurs Vorliebe für Eleganz auch seinen Stab angesteckt?

»Ich hörte, daß Sie sich in unserer Nähe niederlassen wollen, Mr. Gilder«, bemerkte sie.

»Oh – ja, allerdings«, gab er, unangenehm überrascht, zu. »Ich – ich habe eine Vorliebe für die Gegend.«

»Nett für Arthur, Sie als Nachbar zu haben. Vermutlich ging die Anregung für diesen Kauf auch von ihm aus?«

Mit nervöser Geste zupfte er an einem nicht vorhandenen Schnurrbart.

»Das gerade nicht – er weiß noch gar nichts von dem Kauf. Ich will jetzt sehen, ob Ihr Bruder frei ist . . . «

Vor der Tür des Privatbüros rang er einige Sekunden um Haltung, bis er die Klinke niederdrückte und eintrat. Die Worte, die er dann zu hören bekam, ließen ihn von neuem wie angewurzelt stehenbleiben.

IO

»Meine Schwester?« Arthur Gine blickte von Gilder zu Mary Wenner. »Kommen Sie später wieder«, sagte er gedämpft. »Gilder, lassen Sie Miss Wenner durch den Nebenausgang hinaus!«

Als er sie durch den Korridor führte, fragte der Bürovorsteher kurz:

»Wo wohnen Sie?«

Es lag so viel Autorität in seiner Stimme, daß Mary Wenner ohne zu überlegen antwortete:

»Cranston Mansion Nummer 73. – Warum?«

»Weil ich mit Ihnen sprechen muß. Kann ich Sie abends aufsuchen?«

Miss Wenner schreckte etwas zurück.

»Ja, nur – ich werde eine Freundin bitten . . . «

»Was ich Ihnen zu sagen habe, ist nicht für fremde Ohren bestimmt.«

Sie war neugierig, was dieser Mann eigentlich von ihr wollte.

Er begleitete sie zum Lift und nahm ihr das Versprechen ab, daß

sie ihn allein empfangen werde. Darauf begab er sich ins Wartezimmer und führte Leslie Gine hinein.

»Du bist ein Gänschen, ohne Geld in die Stadt zu fahren!« rügte Arthur, als er drei Geldscheine aus seiner Brieftasche zog. »Hier hast du Geld, damit kannst du dich bis zu deiner Hochzeit amüsieren!«

»Meinst du, fünfzehn Pfund reichen hin?« Sie lachte, zog die Handschuhe an und wollte gehen. Aber dann fiel ihr die Red Farm ein.

Arthur Gine hörte ungläubig zu, als sie ihm die Geschichte erzählte.

»Gilder hat sich in Chelfordbury angekauft? Unmöglich. Das würde er mir gesagt haben. Wozu braucht er einen Landsitz. Überhaupt fehlt ihm das Geld für einen solchen Kauf.«

»Bist du sicher, daß er kein Geld hat?«

»Schön, vielleicht hat er etwas. Aber gleich ein Haus in Chelfordbury! Ich bildete mir immer ein, er kenne die Gegend gar nicht.«

»Den ganzen Sommer hindurch hat er das Wochenende im Ravensrillcottage verbracht.«

»Ach, der Angler!« Er pfiß leise. »So ein Geheimniskrämer! Lebt ein halbes Jahr in unserer nächsten Nähe und läßt nichts davon verlauten!«

»Und besitzt sogar ein Auto! Dick Alford ist wütend über den Verkauf.«

Gine grinste.

»Ich kenne ihn in dieser Hinsicht! Als ich ihm einmal vorschlug, eine der nördlichen Besitzungen für Villen zu parzellieren, sprang er mir beinah ins Gesicht. Er glaubt blind an die Zukunft der Landwirtschaft. Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie er bei dem Gedanken schäumt, daß ein Bürovorsteher sich als Krautjunker etabliert.«

»Er schäumte nicht mehr, als ich mich von ihm verabschiedete.«

»Wann?«

»Heute vormittag – er begleitete mich zum Bahnhof.« Sie konnte eine kleine Verwirrung nicht ganz verbergen.

Er sah sie forschend an. Langsam stand er auf, legte ihr die Hände auf die Schultern und rüttelte sie ein wenig.

»Mädchen, schlag dir den Mann aus dem Kopf! Natürlich kommt Harry bei einem Vergleich mit seinem Bruder schlecht weg. Aber Dick ist und bleibt arm wie eine Kirchenmaus. Und von deinem hübschen Gesichtchen kannst du nicht leben...«

»Was soll das heißen?« fuhr sie ihn an. »Und mein Vermögen?«

Es dauerte eine Weile, bis er eine passende Antwort fand.

»Natürlich – ja, aber ich möchte, daß du dir eine führende Stellung in der Grafschaft erringst. Gräfin von Chelford bedeutet etwas! Dick Alford ist tipptopp, aber einen armen Menschen zu heiraten...«

Unter dem Blick ihrer grauen Augen stockte er.

»Arm! Arm! Etwas anderes kannst du wohl überhaupt nicht denken? Als ob es darauf ankäme, daß mein zukünftiger Gatte Vermögen besitzt? Deine Logik mutet etwas sonderbar an.«

Er lachte, aber es geriet zu lang und lustig, um überzeugend zu wirken.

»Du hättest Anwalt werden sollen, Leslie! Mein Wort, die weiße Perücke und die Robe würden dir fabelhaft stehen. Jetzt aber, mein Mädchen, hinweg mit dir! Ich habe unheimlich zu tun.«

Als sich die Tür hinter ihr schloß, atmete er erleichtert auf. Stürmisch drückte er auf den Onyxknopf.

»Schicken Sie Mr. Gilder zu mir!« befahl er dem Schreiber.



Edgar Wallace

Der schwarze Abt/Die seltsame Gräfin/Die toten Augen von London

Drei Romane in einem Band

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-55504-8

Portobello

Erscheinungstermin: Januar 2007

Zum 75. Todestag von Edgar Wallace – seine besten Krimis in neuer Ausstattung

In den Gewölben der verfallenen Abtei von Fossaway in England geht ein Gespenst um: der schwarze Abt. Vor vierhundert Jahren wurde auf der Besitzung des Grafen von Chelford ein Goldschatz vergraben. Lord Chelford möchte ihn gerne heben. Der Schatz wird gefunden, aber auch ein Toter: ein Mann in einer schwarzen Kutte. Er wurde ermordet...